



Offenes sozial-christliches Hilfswerk e.V., Bautzen

Goschwitzstraße 15 • 02625 Bautzen • Tel: 03591/48930 • Fax: 03591/489328

Ökumenische Kirchenwochenarbeit in Deutschland

Gemeindedienst/Erneuerung

vertreten durch: Johannes Steinmüller

Dr.-Rohr-Str. 2 • 02625 Bautzen • Tel./Fax: 03591/301916

Bautzen, am 25.05.2011

Liebe Spender und Freunde,

ich grüße Euch herzlich mit Aussagen aus dem dritten Kapitel der Sprüche:

Dann wirst du sicher deines Weges gehen, und dein Fuß stößt nicht an.
Ohne Furcht wirst du dich niederlegen, und liegst du, so wird dein Schlaf süß sein.
Du brauchst keinen plötzlichen Schrecken zu fürchten.
Denn der HERR wird in deinem Herzen sein.
(Sprüche 3, 23-25a, 26a nach der Übersetzung von F. E. Schlachter)

Wer von uns wünschte sich dies nicht?

Sichere und gebahnte Lebenswege; ohne Hindernisse, die uns zu Umwegen nötigen, ohne Abgründe, in die wir unvermittelt fallen können, ohne Fußangeln, die uns unser Gleichgewicht verlieren lassen, ohne den Nebel der Orientierungslosigkeit, der uns keinen weiteren Schritt wagen lässt.

Nach einem erfülltem Tagewerk zufrieden in den Feierabend gehen können und dann auch zur Ruhe kommen, ohne dass ungelöste Aufgaben, Probleme oder Konflikte uns den Nachtschlaf rauben.

Keine Furcht vor plötzlichen Schreckensereignissen, seien es Erdbeben oder andere Katastrophen, drohende Arbeitslosigkeit, finanzielle Engpässe, Unfälle, schlimme Diagnosen oder auseinanderbrechende Beziehungen.

Gott verheißt uns nicht, dass wir als seine Kinder vor solcherlei Dingen bewahrt sind oder werden.

Aber dass wir dennoch unseren Weg sicher gehen können und uns nicht fürchten müssen!

Das Geheimnis eines solchen Weges ist für mich beschrieben in der Aussage von Vers 26a: ***Denn der Herr wird in Deinem Herzen sein.***

Er in uns wird allein bewirken können, was wir uns nicht selbst geben oder erhalten können, nämlich seinen Frieden.

Darum ist es so grundlegend wichtig, dass wir Jesus ganz bewusst - und hoffentlich auch immer wieder neu - einladen, mit seinem verheißenen Heiligen Geist in unser Herz einzuziehen. (Vielleicht müsste man heute formulieren, dass wir Jesus die Kommandozentrale unseres Lebens übergeben oder die „Administratorenrechte“ einräumen.)

Jesus wird sich zu keinem Zeitpunkt aufdrängen und sein Geist wird nur das bewirken, worum wir ihn bitten oder wozu wir ihm Freiraum geben. Denn zu jeder Zeit wird er uns vermitteln können, was der Wahrheit Gottes entspricht, seiner Sicht für uns und unserer Situation, seiner Absichten und seinem Plan für uns.

Er wird uns erinnern an das, was wesentlich ist und Bedeutung für uns hat.

Der Weg, diese erhoffte Sicherheit und seinen Frieden zu erfahren, wird uns in den Eingangsworten von Sprüche 3 nahegebracht:

Mein Sohn, vergiss meine Lehre nicht, und dein Herz bewahre meine Gebote! (Vers 1)
Vertraue auf den HERRN von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand;
Erkenne ihn auf allen deinen Wegen, so wird er deine Pfade ebnen.
Halte dich nicht selbst für weise; fürchte den HERRN und weiche vom Bösen! (Verse 5-7)
Ehre den HERRN mit deinem Gut. (Vers 9a)

Ihr Lieben, mit diesem vorstehenden Eingangswort gebe ich Euch Anteil, was in meinem Herzen lebt. Manche von Euch haben vielleicht im Dezember-Aufwind von der Krebserkrankung meiner Frau Dagmar gelesen.

Viele haben seitdem für sie bzw. uns gebetet. Mancher Zuspruch und Gruß hat uns erreicht.

Dafür danken wir allen von ganzem Herzen!

Es war für uns keine leichte Zeit. Doch wir können dankbar sagen: Bis hierher hat uns Gott gebracht, bis hierher uns geholfen. Wir wissen: Gott kann heilen. Wir haben das auf wunderbare Weise schon erlebt. Aber wir wissen auch, dass wir durch mancherlei Schwierigkeiten oder Prüfungen hindurch müssen, die Gott uns zuordnet oder zumindest zulässt, bevor wir eines Tages „den Jordan“ unseres Lebens überschreiten dürfen, um in das „gelobte Land der Ewigkeit“ eingehen zu können.

Bis dahin wollen wir gerne die Zeit nutzen, die Gott uns schenkt!

So schauen wir vertrauensvoll auf Jesus und sind dankbar für jeden Tag an Seiner Hand!

Von ganzem Herzen will ich Euch Spendern der letzten Monate, auch im Namen unserer Mitarbeiter, danken!

Durch unsere persönliche Situation, verbunden mit einem trotzdem vollen Dienstprogramm, kommt dieser Gruß etwas verspätet in Eure Hände. Gerade deshalb danken wir umso mehr für Eure Treue, mit der Ihr uns Eure Spenden anvertraut und darin nicht nachlasst.

Wir wissen uns beschenkt durch Gottes Güte, die wir auch durch Euch erleben dürfen!

Eure Spenden haben wir jeweils in den angegebenen Bereichen oder Projekten eingesetzt.

Möge der Segen, den Ihr damit bewirkt habt, zurückkommen in Eure ganz persönlichen Umstände und in Euer Leben!

Danke aber auch für alle, die uns in unseren Diensten praktisch unterstützen: auf Rüstzeiten, in den Jüngerschaftsschulen, in der Ostarbeit und vielen kleinen, nicht weniger wichtigen Diensten, die wir miteinander tun dürfen.

Und danke für alle Beter, die für die Mitarbeiter und alle Dienste vor dem Thron Gottes eintreten!

Wie schon im letzten Brief erwähnt, haben wir den Eindruck, dass wir als Arbeit insgesamt und auch wir Mitarbeiter in verschiedener Weise geschüttelt, d.h. herausgefordert sind.

Unser Gebet dabei ist, dass Jesus in allem bewirken möge, was ihm gefällt. Das suchen wir und wollen in den erkannten - von Gott vorbereiteten - Werken treu arbeiten.

Sehr viele Geschwister teilen mit uns die Beobachtung, dass die Zeit immer schnelllebiger wird. Und wir sind dankbar für viele Dienste, die wir tun durften.

Wenn wir Euch in diesem Brief über manche Dienste etwas ausführlicher berichten, so sollen damit andere keineswegs geschmälert werden, die wir nicht so ausführlich darstellen können oder wollen – und durch die dennoch viele Menschen gesegnet wurden: seelsorgerliche Gespräche, Verkündigungsdienste in verschiedenen Gruppen und Gemeinden, Büroorganisation u.a.

In unserer diesjährigen Vereinsmitgliedervollversammlung am 12.3. konnten sich alle anwesenden Vereinsmitglieder die ausführlichen Tätigkeitsberichte nochmals vergegenwärtigen. An diesem Tag beleuchteten wir jedesmal auch den Finanzabschluss des Vorjahres. Wiederum hatten wir viel Grund zur Dankbarkeit, obwohl wir hinsichtlich des Gesamtspendenaufkommens einen Rückgang verzeichnen mussten. So bleibt unsere Arbeit ein Werk, in dem wir Gottes Möglichkeiten und seiner Wegweisung vertrauen.

Seit Jahresanfang bewegen wir sehr dringlich die Frage unserer Dacherneuerung in Bautzen. Wir mussten realisieren, dass wir „einen ziemlichen Dachschaden“ haben, weil im Bürobereich Wasser nach innen durchdrang. Vor fast zwanzig Jahren hatten wir das Dach mit den alten Dachziegeln nur umgedeckt. Nun soll es nach Pfingsten neu eingedeckt werden.

In Tauscha konnten wir den Hausflur und Wirtschaftsraum renovieren. Mit dem gewachsenen Gästebetrieb erleichtert uns nun vieles die praktische Arbeit. Wen die aktuellen Nachrichten von unserer Begegnungsstätte „Ruth“ interessieren, hat die Möglichkeit, diese in unserem neuen sogenannten „Blog“ im Internet zu einzusehen (<http://bsruthtauscha.blogspot.com/>).

Seit Januar haben wir einen hohen Hilfsgüterzufluss erlebt, so dass wir bis jetzt drei große LKW-Transporte in die Ukraine und nach Rumänien senden konnten. Sorge machen uns dabei die immer weiter steigenden Transportkosten. Wir hoffen und bitten darum, dass uns mit den Hilfsgütern verstärkt auch Finanzmittel mitgegeben werden, um die Transporte finanzieren zu können.

Von allen unseren Partnern in Osteuropa hören wir, dass die Probleme nicht kleiner, sondern grösser werden, dass die Schere zwischen Armen und Reichen weiter auseinandergeht. Und so erreichen uns vermehrt Anfragen um Hilfe und Unterstützung, denen wir leider nicht immer entsprechen können. Doch auch wenn die Kosten überall steigen und vielleicht persönliche Kräfte oder Möglichkeiten nachlassen, wollen wir von Gott erwarten, dass er Sein Werk befördert und versorgt!

Mitunter erleben wir uns als ein Segenskanal, indem wir gute geistliche und natürliche Nahrung weitergeben können. So durften wir von den Marienschwestern in Darmstadt im März eine große Lieferung Literatur in rumänischer, russischer und polnischer Sprache abholen und weiterleiten. Inzwischen ist fast alles schon verteilt. Und wir staunen, wie es von unseren Partnern dann weitergeht. Zum Beispiel wird die Literatur von Vlahita aus durch die dortigen Pastoren- und Frauenkonferenzen weit ins Land gestreut, von Thomas Depner aus nimmt sie ihren Weg über die Karpaten an die Donau nach Südromänien. Manche haben wir in Moldawien selbst verteilt oder nach Polen verbracht, von wo sie ihren Weg in Gemeinden in Polen, nach Weißrussland oder die Ukraine nimmt. Ebenso konnten wir mit einer großen Lieferung von Kalendern überall große Freude bereiten. Doch auch größere Posten an Lebensmitteln wurden uns anvertraut, die wir mit unserem Transporter abholen und weiterleiten dürfen.

Mit unseren langjährigen Unterstützern hier im Land und den Partnern im Osten erleben wir eine gute, segensreiche Zusammenarbeit. Leider sehen wir manche viel zu selten, weil auch unsere Zeit und Möglichkeiten begrenzt sind. Umso mehr genießen wir die Möglichkeiten, die Gott uns gibt, wie wir es auch auf unserer Moldawienreise im April erlebt haben. Es war wieder eine gute und gesegnete Reise. Was für ein Vorrecht war es doch, gemeinsam mit Ilja und Liuba Altmann unterwegs zu sein. Wir staunen immer wieder, wie Gott sie ausrüstet und gebraucht.

Angesichts der Not und der Aussichtslosigkeit, in der sich viele Menschen in Moldawien befinden, ist auch unser Dienst dort nur Stückwerk. Doch ein wichtiger Teil dabei scheint mir der Trost-Dienst zu sein, zu dem uns Gott selbst in aller Deutlichkeit aufgerufen hat: „*Tröstet, tröstet mein Volk!*“ (Jes. 40,1).

Für mich bedeutet dieses „trösten“: „Ich stehe an Deiner Seite, auch wenn ich Dir Deine Last nicht abnehmen kann. Ich will jedoch für Dich und Deine Last beten, möchte Dir zumindest etwas Gutes tun, als Ausdruck meiner Liebe zu Dir. Es ist mir nicht gleichgültig, wie es Dir geht und was Du erlebst.“

Ines Wende aus Bautzen war das erste Mal mit uns unterwegs und hat ihre ganz persönlichen Eindrücke über unsere Reise festgehalten, die wir nachstehend gerne weitergeben.

„Die rumänische Grenze passierten wir ohne Schwierigkeiten. Ich merkte bald, dass dieses Land ganz anders war, als alles was ich je gesehen hatte, erst recht dann später Moldawien. Mir fielen elende, marode Fabriken auf. Aber immer interessanter wurde es, als wir durch die Dörfer fuhren. Es war als ob man ein uraltes, vergessenes Bilderbuch ansieht. Die Omis trugen alle Kopftücher wie Babuschkas, die Opas oft Pelzmütze und Gummistiefel. Viele Häuser hatten die Größe von Gartenlauben bei uns. Manche hatten ihren eigenen Brunnen vor dem Haus. Ab und zu sah man ein Pferdefuhrwerk, aber da es regnete, waren nicht so viele unterwegs. In einer Ortschaft fielen die Zigeunerburgen auf. Eine Architektur, wie ich sie noch nie sah. Sie schienen aber unbewohnt. Im Gegensatz dazu fuhren wir oftmals an Zigeunerhütten vorbei, wo man keine Menschen darin vermutet. Die meisten hatten keinen befestigten Weg davor, nur Erde, also auch keine Wiese. Durch den Regen war das Gelände eine große Schlammsohle, das verstärkte den trostlosen Anblick noch.

Am Abend kamen wir endlich am Tagesziel an, dem Camp „Tabara Crestina Harghita“, mitten in den rumänischen Karpaten. Guyla, der Pastor begrüßte uns und zeigte uns das Gelände, alle Häuser und mit besonderer Freude die neuen Heizkörper, die erst vor wenigen Tagen aus Tauscha angelangt und zum Teil schon eingebaut waren. Durch die Sommermonate erwarten sie wieder viele hundert Kinder, Jugendliche, Erwachsene, aber auch Behinderte zu Freizeiten und Seminaren in diesem wunderbaren Umfeld. Wenig später gab es ein leckeres Abendbrot, das liebevoll von einer jungen Köchin zubereitet war.

Früh am nächsten Morgen - nach einem schönen Frühstück mit hausgemachter Aprikosenmarmelade - brachen wir unter winterlichen Bedingungen zur Weiterfahrt nach Moldawien auf.

In der Nacht hatte es geschneit. Unterwegs begegneten wir dem Winterdienst: Es war ein Laster, auf dessen Ladefläche stehend rechts und links je ein Mann Sand herunter warfen. Bald darauf querten wir in ca. 1100 m Höhe den Karpatenpass. Danach ging es 60 km bergab auf sehr schlechten Straßen. Wir kamen durch Bergdörfer, wo das Leben, noch dazu im Winter, sehr hart sein muss.

Je näher wir der moldawischen Grenze kamen, umso mehr merkte man, wie bei Johannes und Uwe die Anspannung wuchs, denn sie hatten hier schon einiges erlebt. Man konnte nicht wissen, wie es diesmal sein wird. Kurz zuvor beteten wir noch einmal und fuhren dann an die Grenze heran. Ein junger, freundlicher Grenzer lachte, als Johannes in drei Sprachen „Guten Tag“ sagte und kontrollierte dann die Pässe. Es folgte ein älterer, bärbeißig dreinschauender Zöllner, der uns anwies, umzudrehen und an die Seite zu einem anderen Gebäude zu fahren. Um es kurz zu machen: wir mussten zwar über eine Stunde warten, aber letztendlich schaute ein anderer Zöllner nur kurz in das Fahrzeug und dann konnten wir die Fahrt fortsetzen. Wir waren dankbar!

In Moldawien verstärkten sich die trostlosen Anblicke. In Chisinau fuhren wir zuerst zu den Kindern von Altmanns, weil wir nur dort in einem kleinen Schuppen alle mitgebrachten Hilfsgüter zwischengelagern konnten. Dort stapelten sich schon viele Säcke mit Kleidung, die Altmanns von Berlin aus gesendet hatten. Liuba hatte über diesen Bereich den Überblick! Sie muss bis zum Ende ihrer Besuchszeit alles sortiert, verpackt und verteilt haben. Dabei hat sie die einzelnen Leute im Blick. Sie weiß, wem was passen könnte und wer was gebraucht. Sie macht das alles allein und hat ihr System. Nach dem Ausladen gab es ein wunderbares landestypisches Essen. Das tat sehr gut nach der Reise. Danach wurden die Pläne für die nächsten Tage bekannt gegeben. Ilja und Liuba Altmann waren für das Besuchsprogramm verantwortlich und hatten gut vorgeplant. Anschließend fuhren wir zur „Metro“; um unter Liubas Anleitung Grundnahrungsmittel wie Mehl, Grieß, Nudeln, Öl, Konserven u.a. zu kaufen. Erst nachdem wir auch diese Ladung in dem kleinen Lager verstaut hatten, fuhren wir weiter zu unserem Quartier in der Caritas-Station von Stauceni, einem Vorort von Chisinau. Es ist ein Haus mit Sozialstation und Kindergarten, in der ersten Etage dann Gästezimmer und sanitäre Einrichtungen. Schwester Jadwiga, eine Polin, bezog gerade unsere Betten. Insgesamt hatten wir es hier sehr gut.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Balti. Es liegt knapp 150 km nördlich von Chisinau. In beiden Städten lebten vor dem Krieg sehr viele Juden (ca. 50 %). Vor der Stadt trafen wir uns mit Igor, einem Pastor, der die messianischen Juden betreut. In einem Begegnungszentrum feierten wir dann einen Gottesdienst. Für mich machten viele der anwesenden Leute einen bedrückten Eindruck. Nach dem Gottesdienst erhielt jeder eine kleine Aufmerksamkeit in Form einer Banane und einer Tafel Schokolade, sowie eine finanzielle Unterstützung. Obwohl es ja für unsere Verhältnisse wenig ist, sagte uns Igor in einem Austausch beim Mittagessen, dass wir gar nicht ermessen könnten, was unsere Hilfe für die Leute bedeutet, weil wir nicht in diesem Land (unter solch schlimmen Bedingungen) leben würden. Das warme Essen tat wieder gut, weil ich immer noch fror. Anschließend fuhren wir dann zusammen erst zu einem kleinen Wohnhaus, wo eine Synagoge eingerichtet war, und dann in ein Wohngebiet, so elend wie alle anderen. In einem Haus leben die beiden Schwestern Manja und Schenja. Beide trafen wir in tiefer Trauer an, da ihr Bruder kürzlich verstorben war. Schenja war krank, saß auf ihrem Bett, weinte vor Trauer, und freute sich gleichzeitig über unseren Besuch. Sie sprach jiddisch, das konnte man ganz gut verstehen. Ilja spielte dann mit seiner Geige jüdische Lieder, und Stefan begleitete ihn mit der Gitarre. Die beiden Schwestern haben ihren Bruder, seit er 3 Jahre war, sozusagen als Eltern aufgezogen. Er bekam als Soldat einen Granatsplitter ab, der viele Jahre nach dem Krieg in seinem Körper wanderte und ihn zu einem schwer behinderten Menschen machte. Die beiden Schwestern pflegten ihn bis zu seinem Tod. Schweren Herzens verabschiedeten wir uns. Danach waren wir noch bei Rivka eingeladen. Johannes wusste von einem früheren Besuch, dass sie als Kind an der Hand der Mutter zusehen musste, wie ihr Vater von Deutschen erschossen wurde. Umso erstaunlicher fand ich es, dass sie uns Deutsche nun bewirtete und sich über den Besuch freute.

Am Shabbat fuhren wir zu einer Schule, wo die messianische Gemeinde „Schalom“ Gottesdienst feiert. Man sang viel, feierte das Abendmahl und neben der Predigt gab es zwei Grußworte von Ilja und Johannes, auch noch Gedichte und Vortragsstücke von Gemeindegliedern. So dauerte die ganze Veranstaltung drei Stunden und wir froren jämmerlich. Halb steif vor Kälte fuhren wir zu Grigori, dem Gemeindeleiter, nach Hause zu einem leckeren Mittagessen und intensivem Austausch. Spät am Nachmittag konnten wir uns bei schönem Wetter noch ein wenig in der Stadt umsehen.

Am nächsten Morgen besuchten wir zuerst Chaina mit ihren 96 Jahren. Sie war in guter Verfassung. Chainas Sohn Mischa war auch da, er besucht sie täglich und bringt ihr Essen. Er hat Hautkrebs und braucht erneut eine Operation. Schon einmal konnte ihm finanziell dazu verholffen werden.

Danach hatten wir uns bei Victor Auerbach angemeldet. Er ist 75 Jahre alt und war als Jurist tätig. Erst als er seinen Nachnamen russifiziert hatte, wurde er zum Studium zugelassen. Er zeigte uns die Urkunde der Namensänderung, seinen Abschluss als Jurist, ein paar Bilder von sich und seiner Frau. Sie ist jetzt 82, taub und blind, und wird von ihm liebevoll und aufopferungsvoll gepflegt. Keine Nacht kann er durchschlafen, sie tagsüber nur für kurze Zeit alleinlassen. Wenn er von ihr spricht, dann mit Hochachtung, Wertschätzung und voller Liebe. Das hat mich sehr beeindruckt. Er verabschiedete sich mit Handkuss.

Anschließend besichtigten wir die Synagoge, die gerade neu renoviert wurde. Wir unterhielten uns mit dem Synagogenwärter, sangen ein „Kadosh“ (Heilig), ehe wir danach die Familie Trachman besuchten. Altmanns haben sie erst vor ein paar Monaten kennengelernt. Der Mann ist zuckerkrank und sehr korpulent. Er kann nicht arbeiten. Die Mutter ist die Einzige, die arbeitet (6 Tage pro Woche zwölf Stunden), für 50 Cent die Stunde. Im Winter waren sie ohne Heizung. Die Wohnung war sehr ärmlich eingerichtet. Als Altmanns im vorigen Jahr für diese Familie spezielle Übergrößen in Tauscha anfragten, bekamen sie unmittelbar nach dieser Anfrage eine größere Menge solcher Kleidung, die dieser Familie vermittelt werden konnte. Auch mit einem Ölradiator und warmen Decken konnte geholfen werden. Nach einem gemeinsamen Essen haben wir mit unseren „Musikanten“ zusammen gesungen. Das Geschirr musste mit kaltem Wasser abgewaschen werden, weil der Boiler kaputt war.

An unserem letzten Tag besuchten wir am Vormittag den jüdischen Friedhof, der ein starkes Zeugnis vom jüdischen Leben in Chisinau darstellt. Weithin ist der Friedhof zugewachsen und regelrecht verwildert. Uns kam zugute, dass die Vegetation gerade erst anfing zu grünen. Nur der ganze Boden war über und über mit Veilchen bewachsen. Viele Gräber hatten ein Bildchen des Verstorbenen und es war komisch, in kyrillischen Buchstaben Namen wie Grünberg, Feldman oder andere deutsch klingende Namen zu lesen. Gegen Mittag machten wir uns auf den Weg zu Sarah. Sie war gerade aus dem Krankenhaus gekommen nach einem Oberschenkelhalsbruch und lag nun ziemlich bewegungsunfähig und allein auf ihrem Sofa. Mit Hilfe einer Art von Strickleiter, die am Fußende befestigt war, konnte sie sich etwas aufrichten. In Reichweite auf ihrem Bett stand ihr Telefon und eine Wasserflasche. Eine alte nichtjüdische, aber gläubige Freundin kommt sie besuchen und versorgt sie. Sarah weinte sehr. Liuba und Ilja trösteten sie, redeten ihr gut zu. Ilja und Stefan spielten für sie ein paar Lieder und wir ließen auch bei ihr - wie überall - Lebensmittel und eine finanzielle Unterstützung. Dieser Besuch war für mich auch sehr ergreifend. Anschließend besuchten wir einen Hauskreis, der sich eigentlich wörtlich übersetzt als „warmes, herzliches Haus“ bezeichnet. In diesem Hauskreis treffen sich jesugläubige Juden. Wegen des mangelnden Platzes waren nicht alle gekommen. Ein leckeres Essen war vorbereitet worden am Vortag des Pessachfestes. Es gab „gefüllte Fisch“ und warmes geräuchertes Huhn. Auch noch Salate und süße Sachen. Eine jüngere Frau gab ein Zeugnis davon, dass sie einem jungen Mann (Alkoholiker) eine Bibel in die Hand gedrückt und ihn aufgefordert hatte, darin zu lesen. Er wandte sich Gott zu und wurde frei vom Alkohol. Nach dem Essen wurde musiziert und gesungen, Ilja und Johannes hatten jeweils Zeit für eine Lehre bzw. eine Auslegung.

Bevor wir in unser Quartier fuhren, galt es noch Abschied zu nehmen, auch von Altmanns Kindern, die uns herzlich verabschiedeten. Sie wohnen übrigens in einem winzigen Häuschen, umringt von Luxusvillen. Sie leben dort ziemlich gefährlich und waren auch schon massiven Bedrohungen ausgesetzt. Gennadi hat gerade keine Arbeit mehr, da er als Chauffeur (mit seinem eigenen Auto!) monatelang kein Geld bekam. Dringlich würde er eine Arbeit und auch ein neueres Fahrzeug benötigen (da er regelmäßig damit Hilfsgüter transportiert).

Am nächsten Morgen traten wir bei Sonnenaufgang unsere Heimreise an, wurden in Vlahita zum Mittagessen erwartet und fuhren noch weiter bis nach Girbova/Urwegen zu Familie Depner. Dort hatte ich das Gefühl, wieder im Leben angekommen zu sein. Thomas und Rosina Depner, die Johannes seit 25 Jahren kennt und besucht, betreiben Landwirtschaft, leiten eine Zigeunergemeinde, verteilen Hilfsgüter weit ins Land hinein und lieben das Volk Gottes. Obwohl sie längst ihren Ruhestand genießen könnten, leben sie ihr Leben der Hingabe, im Dienst für Gott und viele Menschen um sie herum.

Dankbar sind wir nach einer langen Reise und vielen Begegnungen wieder zu Hause angelangt. Mein Fazit: Das war die erlebnisreichste Reise meines Lebens!“

Soweit dieser Bericht von Ines Wende.

Im Austausch mit den Mitarbeitern unserer offenen Arbeit mit Kindern erfuhr ich von ihnen einige interessante Details.

Viele Bereiche ihres Dienstes treten nach außen hin gar nicht in Erscheinung, obwohl sie für die betroffenen Kinder oder auch Erwachsenen sehr nötig, hilfreich und wesentlich sind.

Neben dem geistlichen Dienst geschieht ganz natürlicherweise ein Dienst der praktischen Lebenshilfe im Bereich Wohnungsberäumung, Organisation von Umzügen nach Behördenanordnungen, Unterstützung bei Behördengängen, Beratung oder ganz konkrete Hilfestellung in Form von Schuldnerberatung, Schuldenabbau, Hilfe bei der Auflösung von häuslichem Unterlagenchaos (weil Leute überfordert sind mit der Vielzahl an Forderungen und bürokratischen Schritten). Ein Mitarbeiter hat auf diesem Hintergrund zurzeit gerade mit etwa 25 Inkassobüros zu tun (bei einer einzigen Person!).

Das Geschehen an sich ist für unsere Mitarbeiter ein riesiger Vertrauensbeweis, weil die Betroffenen normalerweise niemand Zutritt zu ihrer Wohnung oder Einblick in ihre privatesten finanziellen Verhältnisse gewähren würden (aus Schutz- oder Schamgefühlen).

Viele natürliche Hilfe ist eng verbunden mit einer geistlichen und seelsorgerlichen Begleitung, da die Ursachen für vieles Ungeordnete im „alten Leben ohne Jesus“ zu finden sind.

Und ist erst einmal ein Vertrauensverhältnis da, kommen meist alle Lebensfragen zur Bearbeitung.

Diese praktischen sozialen Hilfestellungen resultieren alle ausnahmslos aus der missionarischen Arbeit und nicht umgekehrt.

Natürlich erfordert dieser Dienst immer wieder ganze Hingabe und Einsatz, ohne dass es eine „Erfolgsgarantie“ gäbe. Umso dankbarer sind die Mitarbeiter, wenn selbst Behörden (wie z.B. das Jugendamt) ihre Klienten als gelöste Fälle behandeln.

Sowohl im neuen „Aufwind“, aber auch auf unserer Internetseite (www.kiwoarbeit.de) findet Ihr ergänzend zu diesem Brief auch noch zwei Bildseiten.

Wir ermutigen Euch, mit uns Kontakt aufzunehmen, wenn Ihr Fragen habt oder in Euern Kreisen und Gemeinden einmal einen Bildbericht von unseren Diensten planen wollt.

Dazu sind wir gerne bereit!

Und wir freuen uns, wenn Ihr für unsere unterschiedlichen Dienste hier im Land und darüber hinaus betet: für die Dienste selbst, aber auch für uns Mitarbeiter. Vor allem dafür, dass sich noch viele rufen lassen in die Arbeit für das Reich Gottes in unserer Zeit!

Nochmals eine Information zu unserer Bankverbindung. Unsere Bank, die Landeskirchliche Kreditgenossenschaft Sachsen eG (LKG) in Dresden hat mit der „Bank für Kirche und Diakonie eG-KD-Bank“ fusioniert. Sie besteht in Dresden als Zweigniederlassung der „Bank für Kirche und Diakonie-KD-Bank“ weiter. Verändert haben sich die Bankleitzahl und die Kontonummer. Ihr findet sie am Ende des Briefes. Für eine Übergangszeit wird die Bank Überweisungen mit den bisherigen Angaben automatisch auf die neue Kontonummer bringen. Dennoch bitten wir darum, die neuen Angaben zu verwenden.

Im Namen unserer Mitarbeiter herzliche Grüße,



Gerne darf dieser Brief an Interessierte weitergegeben werden. Anfragen per email bitte an: joda@steinmuellerpost.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit können mit entsprechender Zweckbestimmung auf das folgende

Konto des Offenen sozial-christlichen Hilfswerkes e.V. (OscH e.V.) eingezahlt werden:

KD-Bank, BLZ: 350 601 90, Konto: 16 12370 016

Bitte die vollständige Anschrift nicht vergessen!

Weitere Informationen zu unseren Diensten unter www.kiwoarbeit.de